

vor. Den Wein lassen sich die reichen Bauern hauptsächlich schmecken, hingegen müssen sich die ärmeren mit Bier und Branntwein begnügen lassen. Wie ihre Nahrung und Kleidung, so zeugt auch ihre übrige Lebensart von keiner großen Verschwendung. Ein mit allerlei Farben angemalter Kasten und Trog (von Truhe = hölzerne Kiste), ein Tisch und einige Stühle von Ahorn oder Birkenholz, ein Spiegel, oft kaum einer Hand groß, sind alle ihre Möbel. Eine Bettstätte von Tannenholz, in der ein Büschel Stroh und häufig nur ein Sack mit Haberspreu gefüllt, ist ihr Nachtlager.“

Die Ansprüche sind im Lauf von 100 Jahren andere geworden: auf Rösten mit Matratzen oder weichen Unterbetten schläft man besser als auf dem „Helmensack“; der Wein ist auch für die „Ärmeren“ gewachsen. Die Auserwählte will statt der hölzernen Kiste ein Büfett mit Kredenz, zur Toilette ist ein Waschtisch und zum Ankleiden ein Spiegelschrank unentbehrlich. Einen Spiegel von Handgröße oder wenigstens Bruchstücke davon trägt jeder kleine Raritätensammler in der Tasche.

In 100 Jahren werden sich unsere Ansprüche vielleicht ebenso bescheiden anhören. Durch die Ueberbrückung von Raum und Zeit wird der Schwarzwaldbewohner immer mehr von seiner Eigenart verlieren. Die alten Trachten sind zum größten Teil verschwunden. Der Einfluß der Mode dringt auch in die hintersten Winkel.

Sitten und Gebräuche

Der Hang zum Althergebrachten, Ererbten äußert sich noch am stärksten in Sitte und Brauch. Denkwürdige Tage werden zum Teil im Kreise der Familie, zum Teil unter Anteilnahme der ganzen Einwohnerschaft feierlich begangen.

Wenn der kleine Erdenbürger das Licht der Welt erblickt, wird er nach etwa 14 Tagen zur Taufe in die Kirche getragen. Schließt sich die Taufe an den Vormittagsgottesdienst an, so geht der „Kindsvater“ und der „Döte“ vorher in die Kirche und die Hebamme oder die „Dote“ tragen das Kind nach dem Gottesdienst zur Taufe. Während der Ankömmling in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen wird, bereitet eine in der Kochkunst erfahrene Person zu Hause den Taufschmaus. Auf dem Gang zur Kirche nehmen sich Kinder ab und zu die Freiheit, den Taufzug aufzuhalten und geben den Weg erst wieder frei, nachdem sie einige Pfennige erhalten haben. Um zu einem Tauftrunk zu kommen, wird von jungen Burschen „zur Täuße geschossen“. Die Mutter, die an der kirchlichen Handlung nicht teilnimmt, soll das Haus erst verlassen, nachdem sie als ersten Ausgang den Weg in die Kirche gemacht hat.

Die Konfirmation bildet einen Höhepunkt im kirchlichen Leben der Gemeinde. Die Knaben stellen am Eingang der Kirche und des Schulhauses Tannenbäumchen auf, die Mädchen schmücken das Innere des Gotteshauses mit Blumen, Kränzen und Girlanden. Festlich gekleidet gehen sie am Konfirmationssonntag vom Schulhaus gemeinsam zur Kirche. Nachdem der sonntägliche Gottesdienst zu Ende ist, beginnt mit einem gemeinsamen Gesang die heilige Handlung. Am Schluß folgt die feierliche Einsegnung.

Nach empfangenem Segen macht jeder Konfirmand einen Rundgang um den Altar und bringt das Dankopfer.

Die Hochzeiten werden meist Samstags gefeiert. Einige Tage vor dem denkwürdigen Tag geht der „Hochzeitläder“, mit Strauß und Bändern geschmückt, von Haus zu Haus und bringt sein Sprüchlein an. Unmittelbar vor dem Kirchgang findet die standesamtliche Trauung statt. Das Festessen wird in einem Gasthaus eingenommen, wo sich bald nach dem Schmaus die zahlreichen Gäste einstellen. Jeder Gast wird von dem Brautpaar begrüßt, was zugleich als stiller Wink, daß er noch zu „schenken“ habe, aufgefaßt werden muß. Die Hochzeiten sind sog. Schenkhochzeiten. Das Geschenk besteht aus Geld oder Haushaltsgegenständen. Die Gäste leben auf ihre eigenen Kosten. Bis in die frühen Morgenstunden dauert das festliche Treiben, bei welchem besonders das Tanzbein, auch von den älteren Semestern, ausgiebig geschwungen wird. Gewöhnlich findet acht Tage später die „Nachhochzeit“ statt, bei welcher es ebenso „hoch“ hergeht. Es gehört zum guten Ton, daß bei einer Hochzeit jede Familie vertreten ist. Die Zahl der Gäste ist zugleich ein Gradmesser für die Beliebtheit des Brautpaares. Es gibt kein Fest im Wechsel des Jahres, auch nicht die Kirchweihe, das in dem Ausmaß wie die Hochzeiten gefeiert wird.

Von der „Kirbe“, die in andern Gegenden als das Fest angesehen wird, an dem man sich gründlich ausleben kann, ist hier nicht viel zu merken. In früheren Zeiten wurde sie in größerer Aufmachung gefeiert. Wohl wird noch der unvermeidliche Kirbekuchen gebacken, aber die nachfolgende Begebenheit, von der jedoch nicht behauptet werden soll, daß sie sich hier zugetragen hat, stellt der Qualität desselben nicht gerade das beste Zeugnis aus:

Zwei ehrbare Bürger gingen von dem nach Art der alten Deutschen genossenen Kirbeschoppen nach Hause. In treuer Brüderschaft und zu gegenseitigem Schutz reichten sie sich die Arme. Dieser Zusammenhalt muß aber nicht fest genug gewesen sein, denn sonst hätte es nicht passieren können, daß der eine von beiden mit dem nassen Element eines Eisweiher Bekanntschaft machen mußte. Doch der andere hatte Gelegenheit, den Beweis für das hohe Lied der Kameradschaft zu erbringen. In Ermangelung eines modernen Rettungsmittels reichte er dem Hilfebedürftigen ein Stück Kirbekuchen und zog ihn damit ans Trockene.

Das Maienstecken

Junge Leute, die einander „gern sehen“, aber ohne Herzklopfen mit Worten nicht all das sagen können, was das Herz bewegt, bedienen sich häufig der Zeichensprache. Eine solche Liebeserklärung ist das „Maienstecken“. Am Morgen des 1. Mai prangt diesem oder jenem Mädchen ein Birken- oder Tannenbäumchen, mit bunten Bändern geschmückt, an einem deutlich sichtbaren Platz, meist auf dem höchsten Gipfel eines Baumes. Je höher der Maien angebracht ist, desto inniger ist die Verehrung und Liebe. Mit Tagesgrauen eilt das Mädchen — vor Freude oder Aerger, wer weiß es zu sagen? — vor das Haus, um den Zeugen öffentlicher Huldigung zu entfernen. Oft gelingt es ihr auch nicht, denn die jungen